

Tourenbericht: Alpenüberquerung von Oberstdorf nach Meran auf dem E5 mit Oase Alpin

Prolog – oder: Zu Fuß über die Alpen - Ihr seid doch verrückt!

„Und wie kommen Sie von Oberstdorf nach Meran?“, fragt die Fahrkarten-verkäuferin am Bahnhof. „Da gehen wir zu Fuß!“, antwortet ich entschlossen. In den Augen meines Gegenübers lese ich die Worte: „Sie sind doch verrückt!“ Ich denke: „Ja, vielleicht“ und schmunzele.



Abbildung 1 Meine Gruppe und ich auf der letzten Etappe unserer Alpenüberquerung

Ankunft in Oberstdorf – oder: Das Wetter habt ihr mitgebucht!

Samstagnachmittag, einen Tag vor unserer geplanten Alpenüberquerung nach Meran erreichen meine Freundin Anna und ich den Ausgangspunkt unserer Reise in Oberstdorf. Wir haben eine Woche Bergpanorama gebucht, bei traumhaftem Wetter, dachten wir. Doch in Oberstdorf regnet es in Strömen. Wir hätten es uns denken können, der Wetterbericht war eindeutig. „Das Wetter habt’s ihr doch mitgebucht“, sagt der Vermieter unserer Pension in Oberstdorf und kichert schadenfroh. Wir blicken uns an, zucken mit den Achseln. Wir entgegnen entschlossen: „Wird schon“ und bekommen dabei weiche Knie. „Geht’s alloane?“, fragt er. „Nein mit Oase Alpin“. „Ah, mit der Oase, also morgen früoah um Elfe am Bahnhof“. „Genau“, entgegne ich verdutzt ob des Detailwissens meines Gegenübers. Der Wirt führt uns in unser Zimmer. „Doa hinten is eua erstes Ziel“, erklärt er im besten Bayrisch, deutet mit seinem Zeigefinger auf eine kleine, grüne Hochfläche am Horizont, die immer wieder von Nebelschwaden eingehüllt wird. Die Kemptner Hütte. Beim Umpacken zwischen Wanderrucksack und Koffer stelle ich erschreckt fest: Keine Regenhose dabei. Das kann was werden. Also noch schnell eine kaufen. Zum Glück gibt es in Oberstdorf vermutlich so viele Outdoor-Läden, wie im Orient Teppichbasare, oder so ähnlich. In den kommenden sechs Tagen werde ich die Hose nicht einmal brauchen - nein nutzen.

Die erste Etappe – oder: Immer auf den Bergführer hören

Der nächste Morgen. Es geht los. Endlich. Aber weniger die Vorfreude auf das nun folgende Wandern hebt unsere Stimmung, als vielmehr die Aussicht, unsere Koffer, die wir neben den Rucksäcken mit uns schleifen, endlich loszuwerden. Sie wollen wir mit dem Oase-Bus nach Meran vorschicken.



Abbildung 2 Meine Freundin Anna und ich beim Wiegen der Rucksäcke

Am Bahnhof Oberstdorf erreichen wir das Hauptquartier der Oase. Das Gebäude liegt tatsächlich direkt am Gleis. Vor dem Eingang hängt eine große Federwaage. Ein trainiert wirkender Mann mittleren Alters mit sonnengegerbtem Gesicht kommt auf uns zu. „Ich bin der Thomas und begleite euch

nach Meran“, stellt er sich vor. Den Namen zu behalten, fällt mir nicht schwer, schließlich heiße ich genauso wie er. Thomas weist uns an, unsere Rucksäcke an den Haken der Waage zu hängen. Anna beginnt. „Puh, elf Kilogramm“, das ist zu schwer“, sagt Thomas, bevor er meinen Rucksack einhängt. „Neune, das ist schon ganz gut“. Anna kramt in ihrem Rucksack. Zieht ein Buch heraus. „Das brauchst net“, sagt Thomas. Stattdessen reicht er uns ein Paar Schneeketten: „Die werden wir vielleicht brauchen. Droben hats noch viel Schnee.“ „Schnee im Juli?“, denke ich erstaunt und verstaue die Dinger im Rucksack. Dazu gibt es einen knallig, bunten Bergschirm. „Ein Schirm im Hochgebirge, merkwürdig?!“. Nachdem meine Freundin das Buch im Koffer verstaue hat, wechseln plötzlich Essensvorräte ihren Besitzer. Das Ergebnis: Mein Rucksack ist mit zehn Kilo nun am Rande des Erlaubten, ihrer dagegen deutlich darunter. Sie grinst. Ich ertrage es ritterlich. Drei Männer nähern sich. „Geht ihr auch über die Alpen?“ Aha, Die ersten Leidensgenossen. Sie heißen Lutz, Bernd und Reinhold, wie wir nach kurzer Vorstellung feststellen. Lutz ist Rekordhalter. Sein Rucksack wiegt nur sieben! Kilo. Die anderen trudeln ein. Unsere Gruppe besteht aus 18 Personen. Ein Team, das sich in der nächsten Woche finden soll und wird. Das Startfoto macht unser zweiter Bergführer, der Georg. „Wir wollen ja noch ein Bild machen, wo ihr noch

frisch aussieht“, scherzt er. Georg, ein echter Bergler, hat ein drahtiges Erscheinungsbild.

Es hat aufgehört zu regnen. Mit Minibussen geht es in die Spielmannsau. Eine großartige Landschaft aus saftigen grünen Wiesen. Meine Hoffnung auf besseres Wetter wird getrübt. Es nieselt, als wir aus dem Bus steigen. Ute und Carmen holen Ihre Jacken raus. „Nehmts die Schirme und lassts die Jacken weg“, rät Bergführer Georg. Der Grund: Beim Aufstieg kommt man schnell ins Schwitzen, und wenn man erstmal von innen nass wird und friert, nützt die beste Jacke nichts mehr. Hier zeigte sich ein Vorteil der geführten Tour: Die Erfahrung unserer beiden Bergführer von der OASE war sehr wertvoll, zumal es sich für meine Freundin und mich um die erste mehrtägige Tour handelte. Also Schirm ausgepackt. Doch wohin mit den Wanderstöcken? „Ihr müsst mit einem gehen, den anderen am Rucksack festmachen“, sag Georg. Ich finde das unpraktisch. Nehme beide Stecken in die linke Hand. Der Wanderweg macht eine enge Kurve. Da ist es passiert: Ein Stecken rutscht mir aus der Hand. Fällt einen Abhang hinunter. Bleibt im Baum hängen. Georg reagiert sofort: „Ruhig stehen bleiben, nix machen. Ich hole ihn“, sagt er und kriecht zum Baum hinunter. Meine Hände schwitzen. Der Stecken ist wieder da. Und

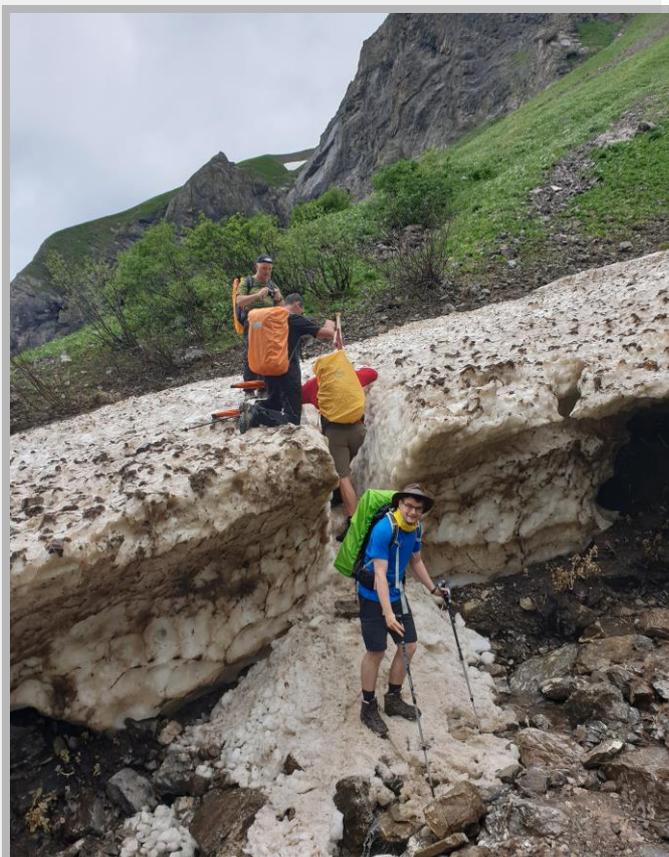


Abbildung 3 Hier war doch mal ein Weg, bevor der Winter kam.

ich kuriert. „Immer auf den Bergführer hören“, mahnt Georg. In diesem Moment spüre ich: Er hat Recht.

An einer Schneewechte über einem Bach kniet Thomas. Nach und nach hilft er uns über diese einzige schwere Stelle der ansonsten leichten ersten Etappe. Wir hören Kuhglocken. Es nieselt weiter. „Wie weit ist's noch“, fragt Bernd, der an diesem Tag etwas hinterherhinkt. „20 Minuten. Wir gehen ganz locker. Spaziergang. Sind gleich da“, antwortet Georg. Eine Antwort, die wir auf unserer sechstägigen Tour noch häufiger hören sollten.

Am späten Nachmittag hören wir Kuhglocken. Auf einem kleinen Plateau über den Bergwiesen liegt die Kemptner Hütte. Angekommen. Georg erklärt vor dem Eingang das Prozedere. Bergschuhe müssen ausgezogen werden. Dafür haben meine Freundin Anna und ich Badelatschen dabei. Für die Dusche könne man Marken für heißes Wasser kaufen. Ich verzichte. Dieses eine Mal muss es ohne gehen. Andere aus unserer Gruppe teilen sich die eine Dusche. Die gute Nachricht: Wir haben ein Zimmer. Kein Matratzenlager, wie befürchtet. Wir wohnen im Adlerhorst. Stockbetten. Mit uns sind Bernd,



Abbildung 4 Anna und ich vor der Kemptner Hütte

Reinhold, Ralf, Lutz und Gottfried auf einem Zimmer. „Wenn jemand schnarcht, dann bring ich den eigenhändig um“, witzelt Bernd, während er darüber nachgrübelt, wie er den Hüttenschlafsack über seine Decke bekommt. Der erste Abend wird gemütlich, es sollten weitere folgen. Zu Essen gibt es Gulasch. Wir unterhalten uns. „In welchem Verhältnis steht ihr eigentlich zueinander“, fragt eine der Frauen Bernd im Hinblick auf seinen Reisepartner Reinhold. „In gar keinem. Er hat ein Verhältnis mit meiner Schwester. Das schon seit Jahren. Die sind sogar verheiratet und haben Kinder“, sagt er und lacht. Mein Blick fällt aus unserem Zimmerfenster. Auf meinem Bett mit rot-weiß kariertes Bettwäsche fallen mir die Augen zu. Der erste Tag ist vorbei.

Die zweite Etappe – oder: Kalte Dusche gefällig?

Der zweite Tag startet kühl. Jetzt sind die warmen Jacken gefragt. Eine Kette von Rucksäcken setzt sich in Bewegung. Alle wirken noch etwas benommen und müde. Georg geht voran. Schon nach kurzer Zeit erreichen wir oberhalb der Hütte ein Blechschild, das so mit Aufklebern bedeckt ist, das man es kaum erkennt: Wir sind auf dem Mädelejoch. Das Schild ist ein deutscher Grenzpfahl. Martin, der beim Zoll arbeitet, macht ein Foto. Wir sehen uns um. Es ist windig. Der Abstieg ins Lechtal beginnt. „Die Schritte mit den Oberschenkeln abfedern!“, rät Georg. Ansonsten sei die Reise womöglich in Zams, also nach der dritten Etappe schon vorbei. Das wollen



Abbildung 5 Die Holzgauer Hängebrücke

wir nicht. Also folgen wir brav. Wie die kleinen Gänseküken ihrer Mutter. Meine Freundin Anna hat Angst. Ich hatte ihr zuhause von der Holzgauer Hängebrücke erzählt, die wir heute überqueren werden. Die war einst die längste Hängebrücke Österreichs. Eigentlich habe sie keine Höhenangst. Auf möglicherweise schwankenden Brücken dagegen schon. Die Brücke nähert sich. Einer nach dem anderen gehen wir hinüber, auch meine Freundin überwandt sich. Thomas, der zweite Bergführer, rät, nicht runter zusehen. Ich tue es trotzdem. Unter mir erstreckt sich eine atemberaubende Szenerie: Ein tobt in seinem Bett, umspielt die

Felsen, rauscht ins Tal. Wir sind in Holzgau. Ein freundliches Gasthaus empfängt uns. Zwischenstation in einem Außenposten der Zivilisation. Weiter gehe es mit dem Taxis ins Madatschtal, erklären unsere Bergführer. Wir stärken uns. Vor dem Haus hält nach einiger Zeit des Wartens ein Minibus mit sehr langem Radstand. „Taxi Feuerstein“, steht auf dem Bus. Erinnerungen an die Flintstones, an Fred Feuerstein und Barney Geröllheimer werden wach. Das weckt Vertrauen. Wir nehmen Platz. Der Bus fährt an. Lutz sitzt direkt über dem linken Hinterrad. „Du hast den Logenplatz erwischt“, scherzt Thomas. In flottem Tempo nimmt der Fahrer die Serpentina. Ich staune. „Ich glaub wir waren gerade mit dem Rad in der Luft“, sagt Lutz. Schweißperlen rinnen über seine Stirn.

Nach dem Höllenritt freuen wir uns auf das Wandern. Martin und einige Andere sind begeistert: Die Seilbahn zur Memminger Hütte nimmt Rucksäcke mit. Sie entscheiden sich dafür – und werden es später bitter bereuen. Während des gesamten Aufstiegs regnet es in Strömen. Niemand macht sich mehr über die Bergschirme lustig, die nun ihre Stärken ausspielen.

Die Gruppe hat sich geteilt. Georg geht stoisch mit den Schnelleren voran, Thomas kümmert sich sorgsam um die Nachhut – und er hat einen Trick mit dem er die Herzen der Damen für sich einnimmt: Gefühlt kennt er jedes Kraut am Wegesrand, vom Alpenveilchen bis zum Edelweiß. „Der Junge hats drauf. Das muss ich mir abgucken“, denke ich. Plötzlich, unterhalb eines Felsvorsprungs. Bewegung. Steinböcke tauchen auf. Die majestätischen Tiere bewegen sich grazil und völlig ohne Mühe über Felsplatten. Im Hintergrund ein Pfeifen. Murmeltiere. Der Alpenzoo in Innsbruck ist nichts gegen dieses Naturschauspiel live vor Ort.



Abbildung 6 Steinböcke unterhalb der Memminger Hütte

Endlich erreichen wir die Memminger Hütte. „Gut, dass wir da sind. Gut organisiert, Oase“, denke ich. Anna hat Duschmarken besorgt. Wie teuer die waren, ist mir egal. Es heißt nur noch raus aus den klammen Klamotten und duschen. Ich öffne die Tür zur Männerdusche. Mich trifft der Schlag. Die Schlange zu der einen Duschkabine windet sich bis zur Tür. Wir warten. Einer aus unserer Gruppe sagt, er habe keine Lust, Marken zu kaufen. Es müsse doch auch so gehen. Das war vorerst das Letzte, was wir von ihm hörten. „Urghhh, Ahh, Auuiii, ist das kalt.“ Er kommt wieder raus. „Bist du sicher, dass du nicht bei den Damen duschen solltest“, scherzt Achim und lacht. Achim muss es eigentlich wissen. Er ist Urologe, wie er uns am Vorabend erklärt hat. Nach diesem Erlebnis folgt die Bescherung: Ein großes Matratzenlager für die ganze Gruppe. 18 Personen. Ohne die Bergführer. Die liegen extra. Die Romantik wird einzig durch die gelegentlichen Ausdünstungen nasser Socken gestört. Egal. Die Nacht ist in jeglicher Art ein Erlebnis – und schweißt unsere Gruppe noch mehr zusammen.

Eine Auflösung bin ich noch schuldig: Einige aus der Gruppe hatten ihren Rucksack mit der Seilbahn nach oben gefahren. Ich berichtete davon, dass sie es bereut hätten. Der Grund ist ganz einfach: Die Rucksäcke lagen längere Zeit ohne Regenhülle in der Gondel und somit war der gesamte Inhalt klatschnass.

Die dritte Etappe – oder: In nur 20 Minuten sind wir da

Der dritte Tag beginnt mit einer Wetterbesserung. Kein Regen mehr, aber es ist kalt. Beim Aufstieg zur Seescharte werden Mützen und Handschuhe rausgeholt. Der Weg wird steiler, schwieriger, es geht durch Fels und Geröll. Trotzdem ist alles sehr gut zu gehen. Der Blick zurück in die Lechtaler Alpen ist atemberaubend, die Memminger Hütte unter uns, eingerahmt von sich auflösenden Nebelbänken. Wie wird es erst im Inntal sein?

Die Scharte nähert sich. Mit ihr eine Kette zum Festhalten. Es ist steil.



Aber der Weg ist gut

Abbildung 8 Aufstieg zur Seescharte

ausgebaut. Wir fühlen uns, auch dank der Gegenwart unserer beiden Bergführer, sicher. Wir erreichen einen engen Durchgang im Fels. Die Seescharte. Geschafft. Wir sind über den Wolken. Das Inntal liegt uns zu Füßen. Bernd hinter mir erreicht ebenfalls die Scharte: „Jahuuu“, jubelt er. Wir sind glücklich. Genießen diesen besonderen Augenblick. Auch unsere beiden Bergführer, die sicherlich schon viele Male an dieser Stelle gestanden haben, wirken ergriffen. Kurze Pause bevor es durch das Zammer Loch, so heißt die langgezogene Schlucht, runter ins Tal geht. Einige Smartphones bimmeln: Wieder Empfang. Mir egal. Außer zum Fotografieren habe ich mein Handy seit Samstag nicht benutzt. Und auch nicht vermisst. Meiner



Abbildung 7 Die Brotzeit am Mittag haben wir uns verdient

Freundin Anna geht es ähnlich. Der Abstieg zieht sich. 2000 Meter geht es an diesem Tag nur bergab. Einige E5-Gänger fürchten daher diese Etappe. Sie ist tatsächlich anstrengend. Aber die Natur und die vielen Gespräche mit den Mitwanderern und unseren Bergführern wirken entschädigend. An einer Almhütte machen wir Rast. Das Speckbrot und das Radler schmecken. Doch wo ist hier die Toilette? „Häusle“ sagt der Wirt, grinst und zeigt nach links auf ein kleines Häuschen mit geschnitztem Herz in der Tür.

Wir gehen weiter. Unten sind Zams und Landeck zu sehen. Der Abstieg zieht sich. Plötzlich ein Fluchen. Erneut hat jemand aus unserer Gruppe seinen Wanderstock verloren. Diesmal wird es komplizierter: Georg greift in seinen Rucksack. Holt einen Pickel hervor und begibt sich zum Hang. „Nein, lass den liegen. Ich kann da nicht hingucken“, ruft Carmen. Zu spät. Georg hat den Stock schon gerettet!



Abbildung 9 Auf alles eingestellt: Georg bei der Stockrettung

Immer öfter kommt die Frage auf, wann wir endlich unten seien. „Wir gehen gemütlich, 20 Minuten“, antwortet Georg gebetsmühlenartig. Und geht, die Hände in den Hosentaschen, locker weiter, wie bei einem Spaziergang. Um ehrlich zu sein, mit den 20 Minuten passte es auch diesmal nicht so ganz. Trotzdem erreichte unsere Gruppe schließlich tapfer die Talsohle. Während andere E5-Gruppen hier in Zams übernachten, geht es für uns weiter zu Venet-Seilbahn. Froh darüber, die Enge der Bahn verlassen zu haben, wandern wir am Kamm des Venetberges entlang, mit spektakulären Einblicken ins obere Inntal und zum Kauner- und Pitztal. In der Ferne taucht eine kleine Almhütte auf. Es riecht nach Kaminofen. Die Galfunalm wartet. Und mit ihr die erste warme Dusche ohne Zeitlimit. Die Alm ist urig. Ein altes Gemäuer mit dicken, dunklen Holzbalken. Es riecht nach heimeliger Gemütlichkeit, die Hütte atmet den Geist der Almromantik. Wer jemals Johanna Spyris berühmte „Heidi“ gelesen und gemocht hat, wird sich hier richtig wohl fühlen. Vor der Reise habe ich Merinowäsche gekauft. Die soll nicht stinken, hatte der Verkäufer versichert. Am diesem dritten Tag zeigt sich das Gegenteil: Die Shirts haben strahlen eine leichte Duftbrise zwischen altem Ziegenbock und Moschus aus. Wir waschen. Mit Handwaschmittel. Die Wäsche hängen wir auf. „Die stelle ich in die Küche und ist morgen ganz trocken“, sagt der junge Hüttenwirt. Es gibt Essen. Käsespätzle. Die besten, die ich je gegessen habe. Das geht an diesem Abend nicht nur mir so. Mit vollem Magen, den Kopf gefüllt mit Erinnerungen an viele spannende und lustige Gespräche gehen wir zu unserem Nachtlager. Deutlich kleiner diesmal. Trotzdem kuschelig. Wir schlafen tief.

Die vierte Etappe – oder: Wo sind die Schuhe hin???

Der nächste Morgen. Ausgeschlafen. Ich könnte Bäume ausreißen. Wenn da nicht ein kleines Problem wäre... Wo waren noch mal die Klamotten? Ach ja, der Wäscheständer. „Das ist alles trocken“, erinnere ich mich. Ich stolpere die alte Holzterasse hinunter. Auf dem Wäscheständer ist noch alles



da... und klamm. So habe ich mir das nicht vorgestellt. Die Klamotten duften

Abbildung 10 Beste Sicht beim Abstieg nach Wenns

jetzt zwar nach Jasmin, aber mir wird arg kalt beim Anziehen. Hilft nichts. Warmlaufen! Einige aus der Gruppe wundern sich, dass ihr Handy nicht vollgeladen ist über Nacht, obwohl es an der Steckdose hängt – bis der junge Wirt erklärt: „Wir machen nachts den Generator aus.“ Nach kurzem Abstieg nach Wenns am Eingang des Pitztals bei Sonnenschein wartet der Reisebus. Er soll uns heute bis ans Ende des Pitztals bringen. Die Fahrt ist eine willkommene Gelegenheit sich zu erholen und auf einen der Höhepunkte dieser tollen Tour vorzubereiten: Den Aufstieg zur Braunschweiger Hütte auf über 2700 Metern. Am Talschluss macht unsere Gruppe Rast an der „Gletscherstube“. Die heißt so, weil noch vor 100 Jahren der Mittelbergferner, so der Name des Gletschers, bis hier hin reichte, erklärt uns Thomas. Unglaublich, wenn man bedenkt, dass die Gletscherzunge heute mehrere 100 Meter weiter oben beginnt. Die Umgebung ist atemberaubend. Vorbei an einem Wasserfall schlängelt sich ein Bergpfad in die Höhe. Die Sonne scheint. Es ist verhältnismäßig warm. Sehr gute Fernsicht. So geht es weiter, bis wir plötzlich auf einer breiten Schotterpiste stehen. „Eine Notabfahrt für das Skigebiet am Pitztaler Gletscher“, erklärt Thomas. „Sie wurde bei Nacht und Nebel gebaut. Vor einigen Jahren war hier noch unberührte Natur“, sagt er und in seinen Augen ist der Anschein von Tränen zu erkennen. Wir werden nachdenklich. Denken daran, dass auch einige von uns gern Ski fahren. Es geht wieder auf den Bergpfad. Ein grandioses Gletscherpanorama öffnet sich vor uns. Der Gletscher kalbt. So heißt das, wenn das ewige Eis schmilzt. „Obwohl es im Winter so viel geschneit hat, ist die obere Schneeschicht weg. Nun geht es ihm wieder an die Substanz“, sagt Thomas.

Nach kurzer Fotopause gehen wir weiter. Über ein letztes Blockfeld. Dahinter erhebt sich stolz die Braunschweiger Hütte. Wir staunen. Die Lage und die Hütte selbst sind wunderschön. An der Hütte ist der Knappstrupper, das Wappenpferd des Landes Niedersachsen angebracht. Als Niedersachse fühle ich mich sofort heimisch. Schnell merken wir: Es ist extrem kalt. Trotz brennender Sonne von oben spüren wir hier die eisige Luft des Gletschers, die über seinen Rand hinaus über die Felsen zur Sonnenterrasse streicht. Die Hütte hat einen eigenen Stromanschluss. Heruntergelegt vom Skigebiet. Der Blick in die trotz Klimawandels immer noch grandiose, aber auch fragile Gletscherwelt ist unbeschreiblich. Wir genießen die Sonne auf der Terrasse. Abends gibt es ein sehr einfaches aber schmackhaftes Abendessen, das vor allem satt macht: Pellkartoffeln mit verschiedenen Dipps, Käse und Speck. Hüttenromantik pur. Wir haben Glück. Schlafen zu fünft in einem Zimmer. Mit Blick auf das Eis. Ich habe das Zustellbett. Dank OASE liegen wir in gebuchten Zimmern. Andere haben weniger Glück: Auf dem Flur stehen im Gang ebenfalls Zustellbetten. Alpenvereinsstütten weisen niemanden ab. Schon gar nicht auf dieser Höhe. Für die Teilnehmerin einer anderen geführten Gruppe erweist sich dieser Tag jedoch als Katastrophe: Jemand hat ihre Bergschuhe mitgenommen. Sie sind weg. Nicht mehr auffindbar. Ohne Bergschuhe kommt sie hier nicht mehr weg. Das ist uns allen klar. Zum Glück hilft eine Mitarbeiterin der Hütte aus und verleiht ihre Schuhe. Damit kann sie am nächsten Tag weitergehen. Wir sind erleichtert.

Ich stelle meinen Wecker auf kurz vor fünf morgens. Mein Ziel: Die Blaue Stunde. So nennt man die Zeit der Dämmerung vor dem Sonnenauf- oder untergang. Bei Fotografen ist sie besonders beliebt. Kontraste werden hervorgehoben, Umrisse wirken plastischer. Ein schönes Licht.

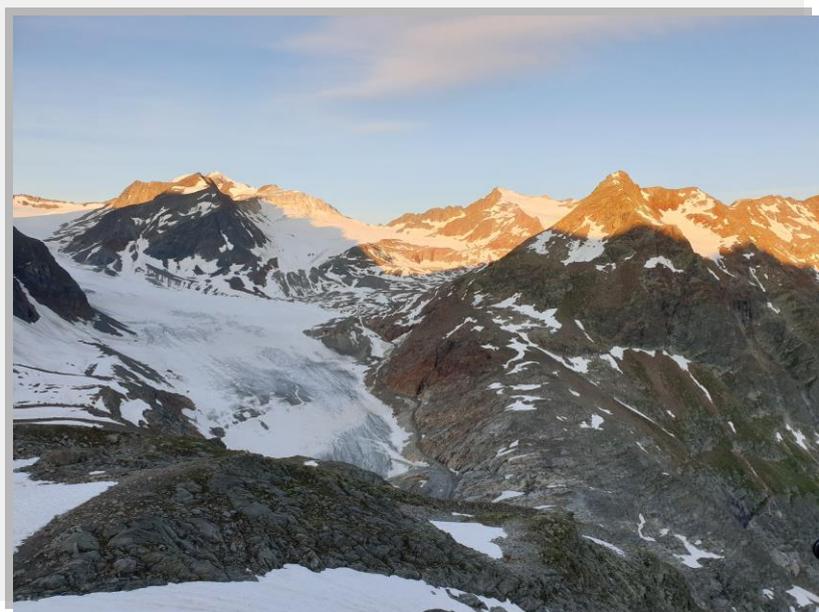


Abbildung 11 Sonnenaufgang bei der Braunschweiger Hütte

Die fünfte Etappe – oder: Ab durch den Schnee!

Das Foto, das ich an diesem Morgen mit meinem Handy mache, poste ich in einem bekannten sozialen Netzwerk. Ein Kollege meldet sich. Er hat die Alpenüberquerung vor einem Jahr gemacht und ist immer noch begeistert. Genau wie ich. Nach dem Frühstück geht es hoch zum Rettenbachjoch und damit zum Skigebiet von Sölden. Mittlerweile haben sich alle aus der Gruppe an das steile Gelände gewöhnt, gehen routiniert, blicken zwischendurch auf das Panorama der Zentralalpen. Auf dem Joch eine andere Welt: Skifahrer werden von einer Pistenraupe nach oben gezogen und rasen auf dem Gletscher nach unten. Der Lift steht noch. Ob es Profis beim Training sind? Ende Oktober/Anfang

November startet in der Skiarena von Sölden die Wintersaison. Dafür werden bis auf 3000 Metern Schneekanonen eingesetzt. Über die Piste geht es runter. „Ab hier heißt es Schneeketten aufziehen!“, sagt Georg und erklärt uns Flachlandtirolern die Handhabung der Eisenkrallen. Sie werden

einfach mit dem Gummiring über die Schuh gezogen. „Zacken gut in

den Schnee drücken, dann habts ihr genug Halt“, erklärt unser Bergführer und geht voran. Von nun an heißt es: „Ab durch den Schnee!“. Bernd kommt ins Straucheln, fällt, rutscht einige Meter hinunter, bevor sich wieder halten kann. Nochmal gut gegangen. Die Gruppe neben uns hat da mehr Probleme. Sie haben keine Spikes und wählen die rustikale Variante: Auf der Rucksackhülle mit dem Hintern sitzend sausen sie nach unten. Wir staunen, sind erschrocken. Aber auch sie schaffen es unbeschadet nach unten. In der Skiarena machen wir Pause. Partymusik à la Gabalier dröhnt aus den Lautsprechern. Der Minibus wartet. Er fährt uns durch den Rosi-Mittermaier-Tunnel (Der heißt wirklich so) zum Einstieg des Venter Höhenwegs. Wer klassische Höhenwanderwege mag, wird hier voll auf seine Kosten kommen: Immer wieder schweift der Blick nach unten in den schmalen Taleinschnitt des Venter Tals und hoch zu den mächtigen Dreitausendern der Ötztaler Alpen.



Abbildung 12 Gut gerüstet mit Schneeketten geht's die Schwarze Piste hinab



Abbildung 13 Viel belächelt aber sehr sinnvoll: Der OASE Bergschirm

ein Foto. Vent ist der letzte Ort in Österreich. Ein Bergsteigerdorf, das sich einem nachhaltigen Tourismus verschrieben hat. Ganz im Gegensatz zu den Bettenburgen von Sölden und Co. Am späten Nachmittag erreichen wir unser Hotel. Vier Sterne. Wir trauen unseren Augen nicht. Im Zimmer ein großes Doppelbett, frische Handtücher. Eine Dusche. Danke OASE. Uns wird bewusst, wie luxuriös allein das alles sein kann und wie wenig wir doch gleichzeitig brauchen, um glücklich zu sein. Wir scheinen hier die einzigen Gäste zu sein. Sind allein im Restaurant. Die Kellner trinken einen mit. Ich möchte noch ein wenig TV schauen. Erreiche gerade noch den Knopf der Fernbedienung. Schlafe ein. Träume von unseren Erlebnissen. Bin glücklich.

Lutz und ich haben heute die Rote Laterne. Wir sind müde. Vielleicht sind wir unterzuckert, vielleicht denken wir an das uns erwartende Hotel. Wir wissen es nicht. Uns ist klar: Wir wollen ankommen. Der Ort Vent ist zu sehen. Gefühlt kommt er aber nicht näher. Immer wieder kleine Pausen. „Die sind doch doof, dass die uns das Dorf immer weiter wegziehen“, scherzen wir. Noch

Die sechste Etappe, das große Finale – oder: Ötzi im Eis

Am Morgen treffen wir die Dame von der Braunschweiger Hütte wieder. Sie hat sich neue Bergschuhe gekauft und stürmt nun an uns vorbei in Richtung Martin-Busch-Hütte. Die Gegend oberhalb von Vent verzaubert. Schon vor tausenden von Jahren haben die Bauern aus dem Schnalstal ihre Schafe über das Hochgebirge hierher getrieben. Wir sind auf ihrem Saumpfad unterwegs. Wie mögen die Menschen damals ausgesehen haben? Was haben sie gedacht? Wie war ihr Leben? An einer alten Hirtenhütte machen wir halt. Die Holzfassade ist voller Inschriften. Sie zeugen von der Jahrtausende alten Kulturlandschaft in dieser Region. Oberhalb der Venter Ache, so heißt der Bach, der hier fließt, nähern wir uns der Martin-Busch-Hütte. Kurz davor steht ein Schild, welches leicht ironisch darauf hinweist, dass hier letztmalig Handyempfang möglich ist. Als würde sich irgendjemand ob dieser grandiosen Bergkulisse dafür interessieren. Es ist 10 Uhr morgens, als wir an der Hütte



Abbildung 14 Wegweiser zum Fundort des "Ötzis"

eintreffen. Das kühle Radler schmeckt trotzdem. Das letzte in Österreich. Wir erreichen einen Stein mit dem Wort „Ötzi“ und einem Pfeil darauf. Der Pfeil verweist in Richtung des Tisenjochs, der Stelle, wo ein deutsches Wanderehepaar vor Jahren den Mann aus dem Eis fand. Von nun an wird das Gelände steiler. Wir gehen auf steif gefrorenem Schnee. Es kitzelt auf der Nase. Es riecht nach Schnee. Schnee im Juli! Damit haben wir alle Wetterverhältnisse erlebt. Vom Regen am Anfang der Tour über die Sonne im Pitztal bis zum Winter im Sommer. Wir ziehen alle Kleiderschichten an. Mütze und Handschuhe dazu. Ein Gefühl, wie bei einer Polarexpedition. Trotzdem ist der Weg gut zu gehen, die Tritte im Schnee deutlich. Hier zeigt sich der Vorteil des Bergführers: Wir fühlen uns sicher. Allein hätten wir es auch schaffen können, aber diese gefühlte Sicherheit hat etwas sehr Beruhigendes. Eine eng an en Fels angeschmiegte Hütte taucht auf. Rifugio Similaun. 3019 Meter über dem Meeresspiegel. Südtirol/Alto Adige. Wir sind in Italien. Anna und ich fallen uns in die Arme. Schnell ein Foto als Beweis, und ein Schneebild (das glaubt uns sonst keiner) und wir entern die Hütte. „Die Spezialität ist hier Spaghetti Bolognese. Schließlich sind wir in Italien“, sagt Bergführer Georg schmunzelnd, wohl wissend, dass wir uns in Südtirol befinden, der mehrheitlich deutschsprachigen Provinz, die erst seit dem Ersten Weltkrieg zu Italien gehört. Die Spaghetti auf über 3000 Metern schmecken tatsächlich hervorragend. So gut, dass wir uns einen zweiten Teller holen. Ob das normal ist auf dieser Höhe? Ich weiß es nicht. Mit Ausnahme des Flugzeuges war ich noch nie höher.



Abbildung 15 Ankunft auf der Hütte bei Schneefall im Juli

Der Abstieg steht an. Unter uns das Ziel: In einladendem Türkisblau schimmert der Vernagt-Stausee unter uns. Es ist steil und glitschig. Immer breiter wird der Weg und mit ihm die Vorfreude. Der Eiswelt entstiegen kommen wir über Felsen und Gräsermatten in die Nähe bewirtschafteter Almwiesen. Ich werde schneller. Schneller im Bewusstsein, fast am Ziel zu sein. Das Blau des Sees vergrößert sich im Blickfeld, verschluckt die kleiner werdende Bergwelt. Ein Haus. Ein Gatter. Georg öffnet es. Plötzlich dreht er sich um: „Glückwunsch, tolle Leistung“. Er streckt seine Hand aus. Einer nach dem anderen ergreift sie. Eine Bank. Wir werfen die Rucksäcke ab. Den Ballast, aber nicht die schönen Erinnerungen. Beglückwünschen uns. Am Tisenhof erwartet uns eine große Brettljause und ein edler Tropfen Vernatsch. Der Wirt trägt die für Südtirol so typische blaue Schürze. Angekommen. Ein Bus aus Oberstdorf bringt uns diesen Abend nach Meran. Dort heißt es Abschied nehmen. Während die anderen Gruppenmitglieder zurück nach Oberstdorf fahren oder in ein anderes Hotel wechseln, genießen wir noch ein paar Tage in Meran.



Abbildung 16 Unser Ziel von der Similaunhütte aus: So nah und doch so fern...

Epilog

Dienstag, 29.10.2019: Während ich diese Zeilen schreibe, denke ich zurück an die Reise mit OASE-Alpin, an die Erlebnisse und vor allem die Begegnungen und Gespräche mit den Mitreisenden, die diese Reise so besonders gemacht hat. Als klassischer Individualreisender hätte ich nie gedacht, dass eine Gruppentour so viel Spaß machen kann. Dafür danke ich allen Mitreisenden, dem Team von OASE-Alpin und natürlich unseren beiden Bergführern Georg und Thomas, die uns kenntnisreich, sicher und gut organisiert begleitet haben. Die Tour auf dem E5 von Oberstdorf nach Meran brilliert durch ihre landschaftliche Schönheit, die unzähligen Erlebnisse und Erinnerungen. Ich kann diese Reise mit OASE-Alpin jedem ans Herz legen, der schon einmal mit dem Gedanken einer Alpenüberquerung gespielt hat und sich bislang nicht getraut oder nicht den passenden Moment gefunden hat. Nur Mut! Es lohnt sich!